

Eschatologie im Mittelpunkt, nicht nur formal, sondern auch materiell. Der Gang auf das Eschaton zu bestimmt das ganze Bild, Christus muß zuerst seine richterliche Funktion erfüllen, dann kann das Reich des Geistes anbrechen, in dem Gottes Versöhnungswerk deutlich sichtbar werden wird.“ Die Geschichte steht unter dem *Gericht Christi*, und sie wird erzählt, um davon *Zeugnis* zu geben. Darin sieht Verheus ein reformatorisches Grundanliegen aufgenommen. Es ist sicherlich ein Forschungsfortschritt, Eschatologie und Kreuzesmystik, die das Gericht im einzelnen Menschen beschreibt, gedanklich miteinander zu verknüpfen und das eschatologische Moment stärker als bisher zu betonen. Aber erinnert das nicht mehr an Gedankenansätze bei Thomas Müntzer, dem Franck ja auch sonst nahesteht (vgl. A. Friesen, *Reformation and Utopia*, Anhang), als bei Martin Luther? In diese Richtung könnte bereits die Kritik deuten, die Verheus an der „Vertrübung durch den spiritualistischen Gegensatz Leib-Geist“ im Rahmen der Christologie übt, und die zu scharfe Akzentuierung des „individuellen Vorbaus“, die an dieser Geschichtskonzeption moniert wird. Die Arbeit von Verheus wirft hier Fragen auf, denen weiter nachgegangen werden muß. Sicherlich ist es richtig, Verengungen (nur Kirchengeschichte) und Erstarrungen (nur reine „Lehre“) in der Geschichtskonstruktion der Magdeburger Zenturien, auf die hier nicht näher eingegangen zu werden braucht, gegenüber den reformatorischen Grunderkenntnissen herauszustellen und mit dem weiteren Blick Francks für das gesamte Weltgeschehen zu kontrastieren. Reichen aber die beigebrachten Argumente aus, Francks Geschichtsdenken trotz der Mängel, die gesehen werden, als ein vom Ansatz her reformatorisches für das gegenwärtige Denken zu empfehlen? Außerlich ist das Buch ein Zwitter: Der Text ist bis zur Unerträglichkeit fehlerhaft; die Illustrationen aber (vor allem aus H. Schedels *Liber Cronicarum*, das Franck verarbeitet hat) und die äußere Aufmachung verleihen dem Buch einen geradezu bibliophilen Charakter. Hans-Jürgen Goertz

*Abraham Friesen*, *Reformation and Utopia*, Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, Bd. 71. F. Steiner Verlag, Wiesbaden 1974, XV, 271 S., Ln. DM 52,—.

Abraham Friesen will mit seiner gründlichen Arbeit einen Beitrag zur Entstehung der marxistischen Reformationsauffassung leisten.

Die Rekonstruktion der Phasen und Brüche in der Entstehungsgeschichte dieses Deutungsmodells macht zugleich die Problematik sichtbar, die sich hinter der heute so geschlossenen Formel der „frühbürgerlichen Revolution“

verbirgt. Damit erhält die Studie zusätzlich einen Stellenwert in der wissenschaftlichen Kontroverse zwischen „traditioneller“ und marxistisch-leninistischer Geschichtswissenschaft.

Besondere Bedeutung kommt Friesens Entdeckung der engen inhaltlichen Abhängigkeit Engels' von Wilhelm Zimmermanns Werk „Geschichte des großen deutschen Bauernkrieges“ (1841—1843) zu. Erst dieser vergleichenden Analyse ist es gelungen, in der ganzen Tragweite zu erhellen, wie sehr Engels' Interpretation der des Württemberger Historikers gedanklich verpflichtet ist. Wenngleich Engels' Rückgriff auf Zimmermanns Ergebnisse als Faktum längst bekannt war und Vorarbeiten z. B. von Max Steinmetz dazu vorliegen, neigten marxistische Historiker in Anlehnung an die Äußerung ihres Klassikers in seiner Vorbemerkung zur zweiten deutschen Ausgabe des „deutschen Bauernkriegs“ (1870) bisher dazu, in Zimmermann vornehmlich den fleißigen Faktensammler zu sehen, der trotz allen demokratischen Engagements die inneren Zusammenhänge seines Stoffes nicht angemessen darzustellen vermocht habe.

Friesen unternimmt es im ersten Teil seiner Studie, das historische Material aufzubereiten, dessen Rahmen durch die Problemstellungen Reformation, Bauernkrieg, Müntzer, Luther und das Täuferium abgesteckt wird. Sein daran anschließender Abriss der zeitgenössischen Urteile über die Reformation von Luther bis zu Sebastian Franck verbindet sich mit einem Exkurs in die Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft, der dazu verhilft, die reformationsgeschichtliche Auslegungstradition in Westdeutschland auf ihre Wurzeln zurückzuverfolgen. Friesen kristallisiert nämlich die beiden historiographischen Hauptströme heraus, denen unter dem Vorzeichen der Glaubensspaltung schon von Anfang an der Stempel konfessioneller Polemik aufgedrückt war.

Den Anfang der lutherisch-orthodoxen Richtung markieren Luthers, Melancthons und Bullingers Schriften, die zu Meilensteinen der Einschätzung Th. Müntzers und des Täuferiums noch für die Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts wurden. Als entscheidende Einbrüche in das protestantische Reformationsverständnis wertet Friesen die im Zuge der Aufklärung einsetzende „zweite Reformation“ mit ihrer Infragestellung der Bibel als normativer Erkenntnisquelle, die positive Umwertung des Revolutionsbegriffs im Anschluß an die Französische Revolution und schließlich die intensive geistige Begegnung der schwäbischen Theologenschule mit der idealistischen Philosophie Hegels, welche sich als folgenreich für Zimmermanns Schaffen erwies.

Auf katholischer Seite steht dem der Lutherkommentar des Johannes Cochlaeus gegenüber, dessen richtungweisende Bedeutung für Generationen katholischer Historiker bis zu Janssen hervorgehoben wird. Der Autor stellt heraus, daß hier auch das Fundament für ein dämonisiertes Lutherbild gelegt wurde, das sich fast ungebrochen bis in das 20. Jahrhundert hinein erhalten konnte.

Doch auch das protestantische Lager hat seinen traditionellen Erzfeind: Thomas Müntzer. Ein Gegenpol dazu wurde zwar in der Traditionslinie von Zimmermann und dessen Vorläufern Hammerdörfer, Strobel, v. Baczko und G. C. Treitschke geschaffen, doch waren diese frühen Rehabilitationsversuche gegenüber jener dominanten Auffassung an Wirksamkeit unterlegen. Sie mündeten in die Deutung Engels' und über diesen direkt in die der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft ein. Gegen das dort ausgebaute progressiv-sozialrevolutionäre Konterfei Müntzers spart der Autor nicht mit quellenkritischen Einwänden. Über dieser berechtigten Kritik sollte aber nicht vergessen werden, in welchem Maße gleiche Vorwürfe auf ein verzeichnetes Müntzerporträt zutreffen, das seine Vorherrschaft im Geschichtsbewußtsein jahrhundertlang unangefochten behaupten konnte. In der materialreichen und detaillierten Übersicht über die Entwicklung der marxistischen Sicht des Reformationszeitalters, die nur bedauerlicherweise mit dem Forschungsstand von 1967 abschließt, nimmt der Abschnitt über Zimmermann etwa die Hälfte des Raumes ein. Vielleicht hätten diese Überlegungen, bei allem Gewicht, das ihnen für das Erkenntnisziel Friesens auch gebührt, etwas geraffter abgehandelt werden können, um die Proportionen des Bandes zu wahren und eine eingehendere Beschäftigung mit den neueren marxistischen Lehrmeinungen zu ermöglichen. Insgesamt verdeutlicht dieser zweite große Komplex, daß die Reformationsgeschichtsschreibung des Ostens nicht die konfessionellen Ursprünge der des Westens teilt, sondern an die radikaldemokratische Überlieferung des vergangenen Jahrhunderts anknüpft.

Den Werdegang, geistigen Hintergrund und die breitgestreute literarische Tätigkeit der Schlüsselfigur dieser Gründerphase zeichnet der Autor nach und entwirft so ein aufschlußreiches Gesamtbild des Mannes, der sich an der Schwelle einer neuen Zeit glaubte. Zimmermann präsentiert sich danach als christlichen und Hegelschen Geistes Kind, eine weltanschauliche Identität, die er mit der Versöhnung von F. C. Baur's Geschichtstheologie und Hegels Weltgeistphilosophie erreicht und bis zum Wendepunkt von 1850 beibehält. Von dieser Warte aus sieht er die Menschheitsgeschichte als einen Prozeß an, der auf das Ziel der Freiheit hingeeordnet ist und in dessen

Fortschreiten Grundideen des Christentums nach und nach zur Entfaltung gelangen. Die Revolutionen spielen für den Fortschritt zur Freiheit als Schrittmacher eine tonangebende Rolle. Eine Historiographie der äußeren Geschichtsereignisse ohne das Wissen um Antriebskräfte und Zielrichtung des Ganzen lehnt Zimmermann ab.

Die Verwandtschaft im Denken Zimmermanns und Engels' ist damit offengelegt: Ihnen ist gemeinsam der ideologiekritische Tenor, das Postulat einer Sinn- und Zweckhaftigkeit des Geschichtsverlaufs, der Fortschrittsgedanke und der positive Revolutionsbegriff. Friesen ergänzt diese Skizze, indem er die Ähnlichkeiten in den Auffassungen beider über das Wesen von Reformation und Bauernkrieg herausarbeitet. Übereinstimmend nehmen beide eine Zusammengehörigkeit der Vorgänge von 1525 und 1848 an und bilden das Konzept einer Stufenfolge der europäischen Revolutionen heraus, in deren Abfolge der Bauernkrieg das große Fanal setzt. Die Zwei-Reiche-Lehre Luthers stößt bei ihnen auf nachdrücklichen Widerspruch; das bei Zimmermann angelegte Bild des Reformators bestätigt Engels, wenn er ihn einerseits als Revolutionär und ab 1522 als Reaktionär und Fürstenknecht auffaßt; die Bauernerhebung halten sie für progressiv und schreiben Thomas Müntzer und seinen Anhängern die überragende Bedeutung einer radikalen Vorhut zu, die als Initiator, Organisator und Wortführer der gesamten Bewegung auftritt. Analog zu Treitschke, der die religiöse Terminologie Müntzers in eine „emotionale“ verwandelte, kappt Zimmermann den transzendenten Bezug vollends ab, indem er sie für „rational“ erklärt. Der Hang zur Verweltlichung setzt sich bei Engels fort, wenn dieser in Müntzer den Taktiker zu erkennen glaubt, dessen in religiösen Vorstellungen befangene Zeitgenossen ihn zu einer äußeren Anpassung seiner im Kern entmythologisierten, ja atheistischen Religionsauffassung gezwungen hätten. Zimmermann betrachtet Müntzer als den Antizipator der Aufklärung, Engels formt ihn nach seinem Vorverständnis zum Antizipator des Kampfes einer zukünftigen Klasse, des Proletariats; seine Tragik liegt bei beiden in der Diskrepanz zwischen der „Unzeitgemäßheit“ seiner zukunftsweisen Ideen und dem engen Spielraum der Handlungs- und Veränderungsmöglichkeiten unter noch unausgereiften gesellschaftlichen Bedingungen. Das habe ihn letztlich zum Scheitern verurteilt.

Diesen Gedanken, daß immer nur das verwirklicht wird, was die Zeit zuläßt und dem Fortgang von einem Stadium zum anderen als unabläßliche Vorbedingung entspricht, führt Engels und mit ihm der Marxismus stringent weiter. Daß mit „objektiver Notwendigkeit“ erst das Jammertal durchlaufen werden muß, ehe das Himmelreich erobert werden kann, ist —

wie Friesen mit Recht betont — ein religiöser Topos. Doch ist damit nur die ideengeschichtliche Kontinuität abendländischer Philosophie zum Ausdruck gebracht, eine Kontinuität, die es gar nicht zu bestreiten gilt. Die moralische Problematik dieses Motivs hat Friesens Betrachtung hingegen nicht berührt: Sind die Kosten des Fortschritts, welche alle jene auf der Strecke der Historie bleiben läßt, die den zweiten Schritt vor dem ersten tun wollen, tatsächlich seine notwendigen Bedingungen, wie das Fortschrittskalkül aus nachgeordneter Sicht unterstellt?

Der Versuch des Autors, das Geschichtsdenken von Marx als Ausläufer des chiliastischen Traditionsstranges christlicher Lehre zu interpretieren, um so eine schnurgerade Verbindungslinie von Marx über Müntzer zurück zu Joachim von Fiore ziehen zu können, ist schwerlich mehr als eine ideengeschichtliche Konstruktion, die keinen greifbaren Erkenntnisgewinn über den Marxismus einbringt und lediglich den Gedankengang der Studie oberflächlich stimmig erscheinen läßt. Hinzu kommt, daß das eschatologisch-chiliastische Denkmuster in solch reiner Form bestenfalls aus den Frühschriften von Marx um 1844 herausgesiebt werden kann und deshalb weder den ganzen Marx noch auch die marxistische Auffassung korrekt wiedergibt. Die Paradigmata des Gottesreichs auf Erden und der klassenlosen Gesellschaft, göttlicher Vorsehung und historischer Dialektik, der Schar der Ausgewählten und des Proletariats bilden eben doch keine glatten Entsprechungspaare. Solche Analogien verstellen den Blick für den Wesensgehalt Marxschen Denkens und marxistischer Theorie.

Den Grund der „Vorliebe“ der Marxisten für Müntzer sucht Friesen in ihren Ideensystemen, die beide alttestamentlich geprägt und von joachitischem Gedankengut getragen seien; diese Ableitung wird aber weder Müntzer noch den Marxisten gerecht. (Auf die vulgärpsychologische Aussage Künzlis, Marx habe sein ungewolltes Judentum „ins Unbewußte“ verdrängt, hätte er zudem besser verzichtet.) Ob für Müntzers Vorstellungswelt das joachitische Schema der drei Weltalter Gott Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes wirklich bestimmend war, kann mit dem bloßen Hinweis auf nachweislichen Einfluß noch nicht als belegt gelten. Außerdem hätte man bemerken müssen, daß die Geschichte bei Joachim eine andere, entgegengesetzte Entwicklungsrichtung hat als bei Müntzer, dessen endzeitlich-apokalyptisches Geschichtsbild auf seine Auslegung des Nebukadnezartraumes im Buche Daniel zurückgeht. Die verschiedenen Elemente in Müntzers Lehre reiht der Autor häufig nur unzusammenhängend aneinander; einen augenfälligen Sprung in der Darstellung bezeichnen die Stellen, welche die kommunistische Zielvorstellung des Revolutionärs ins Spiel bringen.

Diese Beobachtung weist über Friesens Arbeit hinaus auf ein verbreitetes Manko der Forschung hin: Die Kluft zwischen Mystik und Apokalyptik, Sozialkritik und Negation der Welt, Innerlichkeit und Veränderung der äußeren Ordnung, Theokratie und Demokratie im Konzept Müntzers wird nicht überbrückt; statt Widersprüche aufzulösen, beläßt man sie in der Konfrontation oder spielt die eine gegen die andere Seite aus. Mit einem Fragezeichen ist die Behauptung des Autors zu versehen, Müntzer habe in Wirklichkeit nicht auf eine neue Sozialordnung, sondern auf die neue Kirche abgezielt. Die radikale Abrechnung des Predigers mit der katholischen Kirche, der lutherischen Reformation, den Fürsten und Herren legt eher den Schluß nahe, daß der kirchliche Lösungsweg in Richtung auf das Reich Gottes die Herrschaftsverhältnisse erschüttert und ihre Neuordnung nicht ausschließt.

Friesen betitelt sein Buch „Reformation und Utopie“ und bemüht sich, diese Namensgebung in der Einleitung auszuweisen. Seine Ausführungen offenbaren dann jedoch einen erheblichen Mangel an Präzision und Historizität in der Verwendung dieser Kategorie; festmachen läßt sich das unmißverständlich an den Kommentaren über die marxistische Weltanschauung, denen das wahrhaft Neue einer Philosophie entgangen ist, die sich selbst als Aufhebung der Philosophie, als Praxis für Menschen versteht. Dies muß sich nachgerade verhängnisvoll für einen Erklärungsversuch auswirken, der „utopisches“ Bewußtsein über die Jahrhunderte hinweg aufzuspüren meint und dabei einem flachen Alltagsverständnis dieses Begriffs verhaftet bleibt. Dafür ist schon die synonyme Verwendung der Wörter ‚utopisch‘, ‚idealistisch‘ und ‚phantastisch‘ ein Indiz.

Die vorliegende Arbeit kann nicht von der geschichtswissenschaftlichen Kontroverse losgelöst werden, die ihrerseits immer auch Ausdruck der Konfrontation zweier Gesellschaftssysteme ist. Den programmatischen Charakter einer unversöhnlichen ideologischen Offensive nimmt die Auseinandersetzung offen von seiten ihrer östlichen Teilnehmer an. Doch die Gegenposition zum anderen Lager schwingt genauso in westlichen Publikationen mit, wenn auch verhaltener im Tonfall und weniger geschlossen in den Auffassungen. Gegenüber der engen amtlichen Parteilichkeit in gängigen marxistischen Geschichtsinterpretationen wähnt man sich hier oft überlegen und geht von einem Selbstverständnis aus, dessen Mittelpunkt die ideologische Ungebundenheit des Urteils ist. In Wirklichkeit ist die westliche Geschichtswissenschaft bisher aber vielfach mit einem noch unverarbeiteten historistischen Erbe belastet gewesen, das dazu verleitet, sich vorschnell von Voreingenommenheit und Parteilichkeit in der Wertung freizusprechen.

Tatsache ist, daß sich auch in hiesigen Untersuchungen — gebrochen durch das individuelle Bewußtsein des Historikers — Inhalte von gesellschaftlicher Reichweite, Interessen und herrschende Werte, „parteilich“ vermitteln. Es ist deshalb sicher kein Zufall, wenn Abraham Friesen den Weg zurück zum Individuum propagiert, weil die klassenorientierte marxistische Verfahrensweise den Respekt vor den Einzelmenschen vermissen lasse. Von der Praxis marxistischer Historiographie verschreckt, will er in Zukunft die Rezeption der Reformationstheologie auf individueller Ebene erforscht wissen. Er stellt diesen Vorschlag als echte Alternative, nicht nur als komplementären Erklärungsansatz vor. Es erschöpft sich aber die Reformationsgeschichte nicht in ihren religiösen Aspekten, und wenn sich mittlerweile zwischen den Kontrahenten „traditioneller“ und marxistisch-leninistischer Provenienz eine Annäherung ergeben hat, dann die, daß die Konflikte der Reformationszeit strukturelle Ursachen haben, mithin einen überindividuellen Charakter tragen und daher nur in Begriffen einer kritischen Sozialgeschichte zu bewältigen sind.

Wenn Friesen daran festhält, daß die Macht der Ideen in der Geschichte letztlich ausschlaggebend sei, so bedeutet das, die grundlegende Problematik dieses Axioms zu umgehen. Im Effekt verschließt eine solche Unbekümmertheit die Erkenntnis sozialer Dimensionen im menschlichen Denken und Handeln. So muß Friesen künstlich zwischen „reiner“ Idee und Wirklichkeit trennen und die soziale Mobilisierung von Ideen als widerrechtliche Aneignung durch die Träger selbstischer Interessen beschreiben. Daß aufständische Bauern ihr revolutionäres Begehren mit dem Gotteswort formulieren und sich auf göttliches Recht berufen, beruht für ihn deshalb schlicht auf Unverständnis gegenüber der Lehre Luthers und läuft auf deren Mißbrauch hinaus.

Ist Skepsis hier also angebracht, so muß dem Autor in anderen Punkten uneingeschränkt beigeprpflichtet werden. Denn in der Tat ist nichts dringender nötig, als historische Hypothesen im empirischen Zugriff zu überprüfen und auf diesem Wege eine Diskussion zu konkretisieren, die bisher um allzu massive Thesen kreiste. Hier öffnet sich ein weites Feld für — ideologisch möglichst unbefangene — historische Kleinarbeit, allerdings auf beiden Seiten und nicht nur für die marxistische Forschung, die, als sie ab 1952 mit der Aufarbeitung von Engels einsetzte, zusammen mit seiner anregenden Theorievorgabe auch deren noch ungelöste Fragen übernahm.

Barbara Talkenberger